

JOHANNISKIRCHE VERDEN



DIE JOHANNISKIRCHE ZU VERDEN

Der sorgfältigen Bausicherung und umfassenden Erneuerung, die in den Jahren 1967–1969 geschah, verdankt eine der ältesten, wenn nicht gar die älteste Backsteinkirche des norddeutschen Raums (so W. Ziegeler 1916) ihre Erhaltung für die fernere Zukunft. Ihre liebevoll erneuerte Gestalt gewährt dem andächtigen Betrachter eine Fülle von Möglichkeiten, den frommen Eifer zu studieren, den vergangene Geschlechter an die Errichtung und Schmückung dieses Gotteshauses gewandt haben.

Ursprünglich als einschiffige Saalkirche mit Tonnengewölbe und rechteckigem Chorhaus (dessen Tonnengewölbe sich noch erhalten hat) errichtet, löste sie um 1150 eine frühere Holzkirche ab, die wir als erste Andachtsstätte für die Siedlung an der Furt der Aller (daher „Verdi“) in der nachkarolingischen Zeit voraussetzen dürfen. Die bei ihrem Aufbau festzustellende frühe Verwendung von einheimisch gebranntem Backstein, für den Findlinge zum Fundamente (Tiefe: 1,20 m) dienten, läßt mit Recht auf die kurz nach 1100 zur Kolonisation des Niederungsgebietes von Bremen und Verden herangezogenen Holländer (des Utrechter Raums) als Baumeister schließen. Die ornamentale Zurichtung und Verwendung der Ziegel und ihrer Lasierung verweist überdies auf Erfahrungen, die im byzantinisch-italischen Raum gesammelt wurden. Ein hervorragendes Beispiel der Kunst im Umgang mit Ziegeln hat sich in dem wieder freigelegten romanischen Nordfenster des Chorhauses erhalten. Zugleich zeigt die Bindung eines wehrhaften Turms an das Langschiff das Bedürfnis, für den Schutz der Bürgerschaft und des Weichbildes ein festes Steinwerk zu besitzen. Die der Aller parallel verlaufende Fluchtlinie zum Turm der Andreaskirche fällt auf.

1192 wird Verden urkundlich erstmals als Stadt erwähnt. 1210 läßt Bischof Yso, ein Graf von Wölpe, der 1220 den Neubau der Andreaskirche dem Dom hinzufügte, die norderstädtische Gemeinde mit einer Mauer umfriedigen. Als die aufstrebende Stadt sich 1330 die eigene Satzung gibt, ist das seit 985 unter Bischof Erp gewonnene Markt- und Münzrecht vom bischöflichen Privileg zu städtischem Vorzug gediehen.

Die neben der alten Marktstätte errichtete Kirche, deren Pfarrer vom Bischof berufen wurde, erscheint nun mehr und mehr als ein Wahrzeichen des um sie her nach Norden sich ausdehnenden alten Stadtkerns. Ratsherren, Kaufleute und von den Gilden besonders die Schuhmacher wetteifern, sie durch Zuwendung von frommen Stiftungen zu fördern. Das führt bei der gleichzeitig wachsenden Bevölkerung dazu, die Saalkirche nach beiden Seiten hin zu erweitern. So entstand bereits nach 1280 ein nördliches Seitenschiff, dem sich nach 1330 ein

südlicher Flügel anschließt. Beide sind zunächst mit je einem Satteldach überspannt, um später mit dem nun gotisch eingewölbten Langschiff unter einem höher gezogenen Gesamtdach vereinigt zu werden. Um 1430 dürfte diese in gotischer Bauweise vollbrachte Leistung zu ihrem Ziele gekommen sein, deren charakteristische Handschrift (samt ihren Korrekturen) an der Ostwand außen sich dokumentiert.

Dem Innenraum ist dabei manche Auszeichnung im einzelnen zuteil geworden. Weisen die Weihekreuze des nördlichen Seitenschiffs darauf hin, daß dieser Teil zunächst unverputzt blieb, so zeigen andererseits die rot-braun-schwarz lasierten Fensterlaibungen und vor allem Konsolenköpfe und Schlusssteine eine solide handwerkliche Arbeit (von Urs Boeck um 1325 datiert), und im Gewölbe beweist ein Geranke von Eiche, Hopfen, Wein und Lilie, daß man die Kirche zu schmücken wünschte.

Hierfür bieten nun vor allem die bunten Fresken ein vorzügliches Beispiel. Sie wurden an den Pfeilern des südlichen Seitenschiffes wieder freigelegt und bieten in ihren ursprünglichen Farben sich als Bilder aus der Kirchen- und Heilengeschichte dar, die mit leichter Hand auf dem trockenen Sandputz aufgetragen wurden. Es lohnt sich, bei ihnen zu verweilen, schon um die mittelalterliche Frömmigkeit kennenzulernen, die hier ihre Erinnerungszeichen hinterließ. Beim Eingang des Südportals, dessen zusammenraffende und geduckte gotische Fassung beeindruckt, begrüßt uns der Patron der Kirche, Johannes der Täufer, an seinem Fellmantel deutlich zu erkennen. In die Inschrift scheint ein Gebetsanruf miteingeschlossen zu sein. Am folgenden mittleren Pfeiler ist nach Süden zu Karolus Rex mit dem Schwerte zu sehen, er selbst mit der frühen Geschichte der Verdener Kirche ebenso verbunden wie der ihm zugeordnete Bischof Suitbert (gestorben 717), in welchem die Verdener Kleriker ihr heiliges Vorbild verehrten, wie sie zugleich auch für den heiliggesprochenen Karl ihre Gebete verrichteten.

Am mittleren Pfeiler sind nach Osten zu je zwei Figuren in drei Reihen untereinander der frommen Betrachtung gewidmet: Simon Zelotes, den die Gerber und Färber als ihren Schutzheiligen ehrten, und Andreas, der Patron der Fischer, Metzger und Seiler. In der mittleren Reihe erscheinen die beiden Brüder Cosmas und Damian, Ärzte, die im Jahre 303 als Märtyrer starben, und unten schließen Jacobus mit dem Märtyrerattribut der Walkerstange und Philippus, der Patron der Hutmacher und Walker, die Bildtafel dieses Pfeilers. Der östlichste Pfeiler bringt in gleicher Anordnung zunächst oben zwei Heilige des 13. Jahrhunderts, beide aus königlichem Geblüt, die heilige Elisabeth und den König Ludwig IX. von Frankreich, der 1297 heiliggesprochen wurde. Denn so dürfte wohl diese mit langem Schwert und Lilienszepter versehene Gestalt – anstelle der bisherigen unsicheren Deutung (Lucius?) – am besten zu verstehen sein. Das mittlere Feld ist mit Jacobus dem Älteren, der im Jahre 48 zu einem der ersten

Blutzeugen für Christus wurde, dem Patron der Pilger, und mit der hier ungewöhnlich erscheinenden Figur des Angelus Dei besetzt. Unten sieht man den Apostel Bartholomäus und den römischen Diakon und Märtyrer Laurentius mit dem Rost, dem Marterwerkzeug, das ihn im Jahre 258 zu Tode quälte. Handwerker, Arme, unschuldig Verfolgte, Pilger und Kreuzträger sollten angesichts dieser Bilder ihren Glauben sich stärken lassen.

Der Gestaltung der Gewänder wegen sind diese Zeichnungen nicht vor 1350 zu datieren, dürften aber wohl kurz nach dieser Zeit entworfen sein. Zu ihnen gehört auch das im Westchor angebrachte Bild von der Taufe Christi im Jordan – in welchem übrigens neben Johannes dem Täufer auch der Evangelist erscheint – doch ist es der Orgelempore wegen zum Fragment geworden. Eine Stelle am ersten Südpfeiler verrät zudem, daß weitere Ausmalungen dieser Art einmal vorhanden waren. Besonders beeindrucken sollte an der südlichen Chorwand das große Christophorusbild, ebenso sehr ein Verdener Fährmanns-Symbol wie ein Schutzbild vor jähem Tode. Das daneben zum Chorraum hinüberweisende Bild der Kreuzigung (in der ursprünglichen Komposition um 1300 entstanden, dann um 1400 durch Hinzufügung der beiden Schächer ergänzt, wie Urs Boeck annimmt) war ebenso wie das nicht mehr erhaltene Bild vom Letzten Gericht an der nördlichen Chorwand dazu bestimmt, über aller Ausschmückung die eigentliche Ehre des Gotteshauses nicht zu vergessen.

Im Gewölbe des Langschiffs war seit seiner gotischen Ausformung und unter Hinzunahme der Seitenwände den zwölf Aposteln der zum Emporschauen nötige Platz bestimmt und reich beblümt, und es war durchaus eine sinnvolle und echte Fortführung der mittelalterlichen Andacht, daß bei der großen Erneuerung der Kirche um 1598 die Apostelbilder mit den Sätzen des apostolischen Glaubensbekenntnisses (in deutscher Schrift) zusätzlich beschildert wurden. Sind auch nur noch Bruchteile dieses Gewölbeschmuckes erkennbar, so hat die zurückhaltende Renovierung gerade mit diesen Resten dazu beigetragen, die ursprüngliche Absicht zur Sprache zu bringen.

Am gewaltigsten aber spricht nun das bei der Erneuerung von 1598 neu entstandene Stuckrelief vom Jüngsten Gericht zu uns, das über der Stirnseite des Chorraums als eine frühe, reife Leistung des Rotenburger Stukkateurs Gerhard Schmidt (so Dr. W. Fleischhauer aufgrund anderer Arbeiten von Schmidt in Weikersheim und Freudenstadt) entstanden ist. Es hat nun die ursprüngliche Farbigkeit zurückerhalten, nachdem es seit 1738 übertüncht gewesen war, weil man die groteske Naivität (aber auch die Frömmigkeit) dieser Darstellung nicht mehr erträglich fand. „Unten zu beiden Seiten des Bogens sieht man eine Gruppe von Auserwählten, die von Engeln aus den Gräbern geholt und in das himmlische Reich geführt werden, während die Verdammten sich vergeblich bemühen, den Teufeln zu entkommen. Unter den Verdammten erblicken wir einen Mann mit einem Turban auf dem Kopf, vielleicht ein Hinweis

auf den Kampf der christlichen Kaiser Karl V. und Philipp II. gegen den Islam (Türkenkriege).“ So wird in dem verdienstvollen Bericht zur Wiedereinweihung der Kirche 1969 die Gemeinde aufs neue mit dem wertvollen Werke und seiner christlichen Aussage konfrontiert (Thies, S. 53).

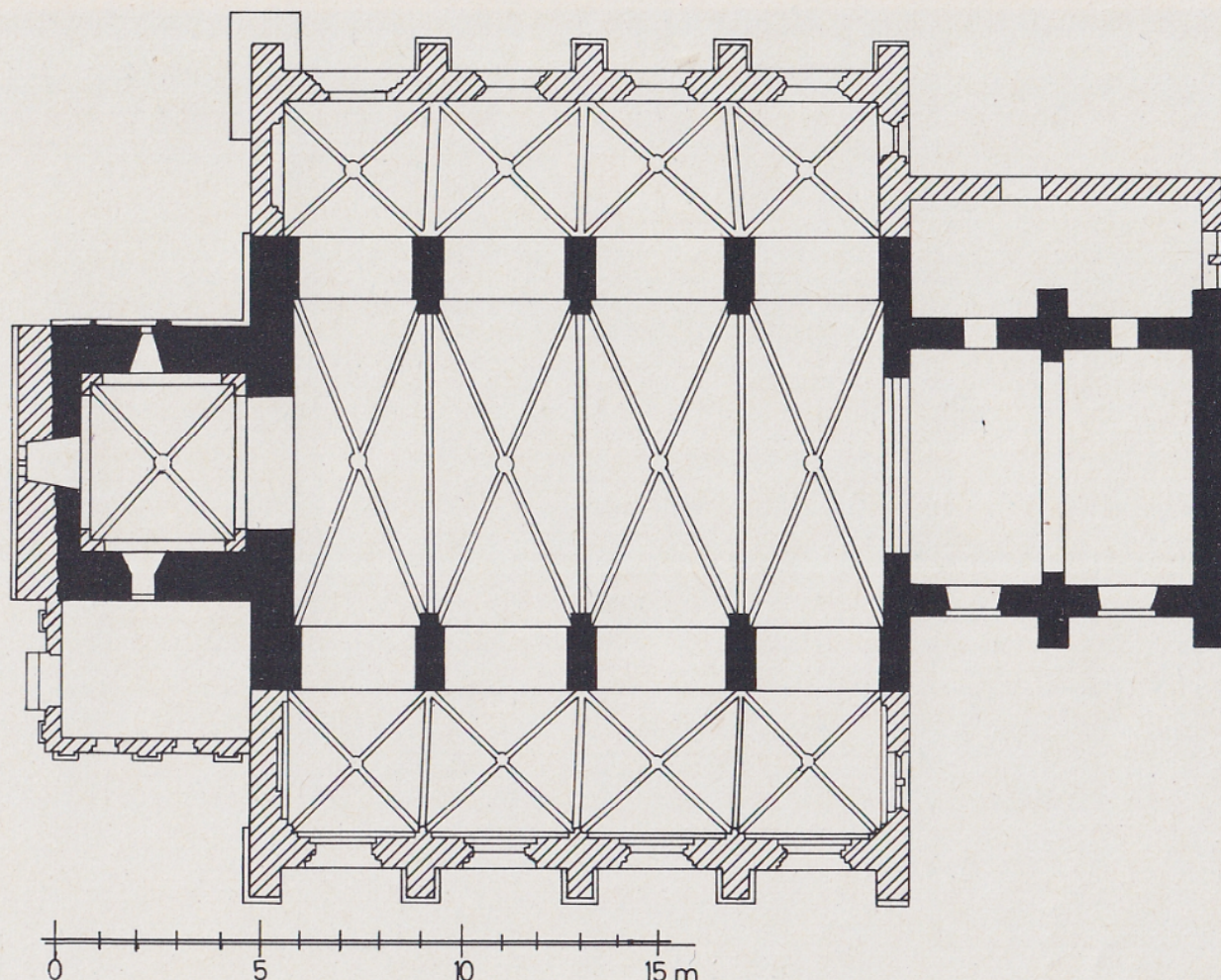
Der Auftraggeber dieses Werkes aber war der auf Eberhard von Holle, den Reformator des Stiftes Verden (1566–1586) folgende Fürstbischof Philipp Sigismund aus dem Braunschweigischen Herzogshause. Seiner soll ehrenvoll gedacht sein, weil er sich um die Ausschmückung der Johanniskirche ein hohes Verdienst erwarb. Der 1623 verstorbene evangelische Bischof hat daher mit Recht durch eine Inschrift auf dem Querbalken des Triumphkreuzes und seiner ihm hinzugefügten verwitterten gotischen Figuren (Maria und Johannes) den ihm gebührenden Gedenkplatz erhalten. Nicht nur die schöne frühbarocke Kanzel ist ihm zu verdanken, die ein Schmuckstück an Gestaltung und handwerklich-künstlerischer Arbeit ist, sondern vor allem auch der seinem Hofmaler Jürgen Berger erteilte Auftrag zur Ausmalung des Chorraums. Dieser hebt sich mit seinem roten Innenanstrich zunächst etwas eigenartig vom Langschiff ab. Doch will er damit das Sanctuarium auch symbolisch betonen, zumal an der rückwärtigen Stirnseite des damals gotisch neugeformten Choreingangs auf Stephanus und das Blut der Märtyrer hingewiesen ist. Farbige Bildvorhänge mit dem auf Jesus bezogenen Thema der Jakobsgeschichte – vgl. Nicolais Lied von 1598: „... Du Sohn Davids aus Jakobs Stamm, mein König und mein Bräutigam, hast mir mein Herz besessen ...“ – geben dem Raum, verbunden mit dem Rankenschmuck der Wände ein festliches Gepräge. Die Darstellung veranschaulicht in drei großflächigen Szenen höfischer Malerei den Traum Jakobs (1. Mose 28,10–22) mit der Deutung der Himmelsleiter auf Christus (scala ad coelum Christus), seinen nächtlichen Gotteskampf (1. Mose 32,24–33) mit dem Hinweis auf die Unbesiegbarkeit des Glaubens (Fidei vis invicta) und den Empfang der Jakobssöhne am ägyptischen Hofe ihres Bruders Joseph (1. Mose 50) mit dem Leitwort: Wer leidet, siegt (vincit qui patitur). Die Anbetung des Kindes von Bethlehem (Luk. 2) und die Steinigung des ersten Blutzeugen (Apg. 7) vervollständigen den Bilderzyklus und verdichten seine christliche Aussage: Anfang und Ende sind auf Christus bezogen (principium et finis ad Christum). Es war ein guter Gedanke, statt des verlorenen Altaraufsatzes ein wertvolles hölzernes Epitaph aus der Zeit Philipp Sigismunds zu verwenden, dessen künstlerisches Bildwerk die Begegnung Maria Magdalenas mit dem auferstandenen Herrn zum Thema hat. Auch der spätmittelalterliche Sakramentsschrein, in seiner urwüchsigen Schönheit ein trefflicher Beweis der heimischen Handwerkskunst (bis hin zu den kunstvollen Beschlägen) fügt sich gut ein und erinnert ebenso wie das Fragment des Freskos von der Auffindung des Kreuzes daran, daß der evangelische Dienst am Altar dieser Kirche nicht erst von gestern ist, sondern aus dem Erbe der ganzen Kirche lebt.

Für den Taufdienst in dieser seit Estomihi 1558 der evangelischen Predigt dienenden Kirche Johannes des Täufers – der erste evangelische Prediger war Henricus Bursius, den Bischof Georg von Braunschweig, als er 1558 die Nachfolge seines Bruders Christoph antrat, aus seiner Kölner Stellung mitbrachte; zu den ältesten urkundlich erwähnten Pfarrherrn gehörte 1409 ein „Daniel Spade, kerkhere to sunte Johanse to Verden“ – ist seit der Restaurierung der Raum im Turm zweckdienlich und sinnvoll eingerichtet. Der dort aufgestellte, achteckige Taufstein in der wieder hervorgehobenen blauen Marmorierung des 18. Jahrhunderts stammt aus der alten Nicolaikirche, die 1814 entwidmet wurde. Am Gewände des Mauerwerks sind die das romanische Geviert überschneidenden gotischen Bögen zugleich ein Beweis hohen Alters wie fortschreitender Weiterformung. Sind sie nicht damit zugleich Hinweise auf den Wandel, dem selbst die steingewordene Kirche in ihrer Gestaltung unterliegt?

Auch das nunmehr in leichten Bögen angeordnete, sehr bequeme Gestühl deutet im Schiff der Kirche darauf hin, daß nicht die strenge asketische Gradlinigkeit, sondern die aufgelockerte Biegsamkeit den Besucher des alten Gotteshauses zum Hören und Verweilen gewinnen möchte. Die im Chorraum noch vorhandenen wertvollen Überbleibsel des geschnitzten Gestühls der Renaissance- und Reformationszeit aber stehen als stumme Zeugen vergangener Geschlechter, wie die beiden Steinepitaphe von 1663 und 1735 stellvertretend für viele Frauen und Männer Zeugnis davon ablegen, daß sie als Glieder ihrer Gemeinde einmal dem Worte sich öffneten, das Johannes der Täufer sprach: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

Mit dem biblischen Zitat tragen wir dem Patrocinium Rechnung, das gerade den frühen Kirchen – z. B. dem benachbarten Walsrode – in sächsischen Gebieten zuteil geworden ist: weil christliche Mission hier zunächst wie Johannes in der Wüste ihr mühsames Werk zu verrichten hatte. Der heutige reiche Schmuck, der dem Täufer geweihten Kirche, scheint der adventlich ernsten Gestalt des Bußpredigers in der Wüste freilich zu widersprechen, und eine Grenze zum Musealen hin wird durchaus gefühlt, wenn Urs Boeck, der Konservator, seinen Bericht über „Wiedergewonnenes Kunsterbe in der Johanniskirche zu Verden/Aller“ mit der Bemerkung schließt: „die Wiederherstellung sollte (den Reichtum) nicht nur konservieren, sondern durch sinnvolles Ordnen in seinem inneren Zusammenhang erkennbar werden lassen“. Puristische Perioden der Renovierung (1738–1938), ja, schon die mittelalterliche Tünchung nach 1400 mit rigoroser Überdeckung des malerischen Zierats beweisen den gelegentlichen „johanneischen“ Protest. Und die heutige, am mittelalterlichen Beispiel anschließende, leider etwas steif wirkende Fugen-Liniiierung auf gekalkter Fläche hält auch diese Stilaskese behutsam fest.

Zum Schluß seien noch die Maße der Kirche angegeben. Der Turm stammt mit einer Höhe von 4,90 m bis zum ornamentalen Band noch nachweislich aus der

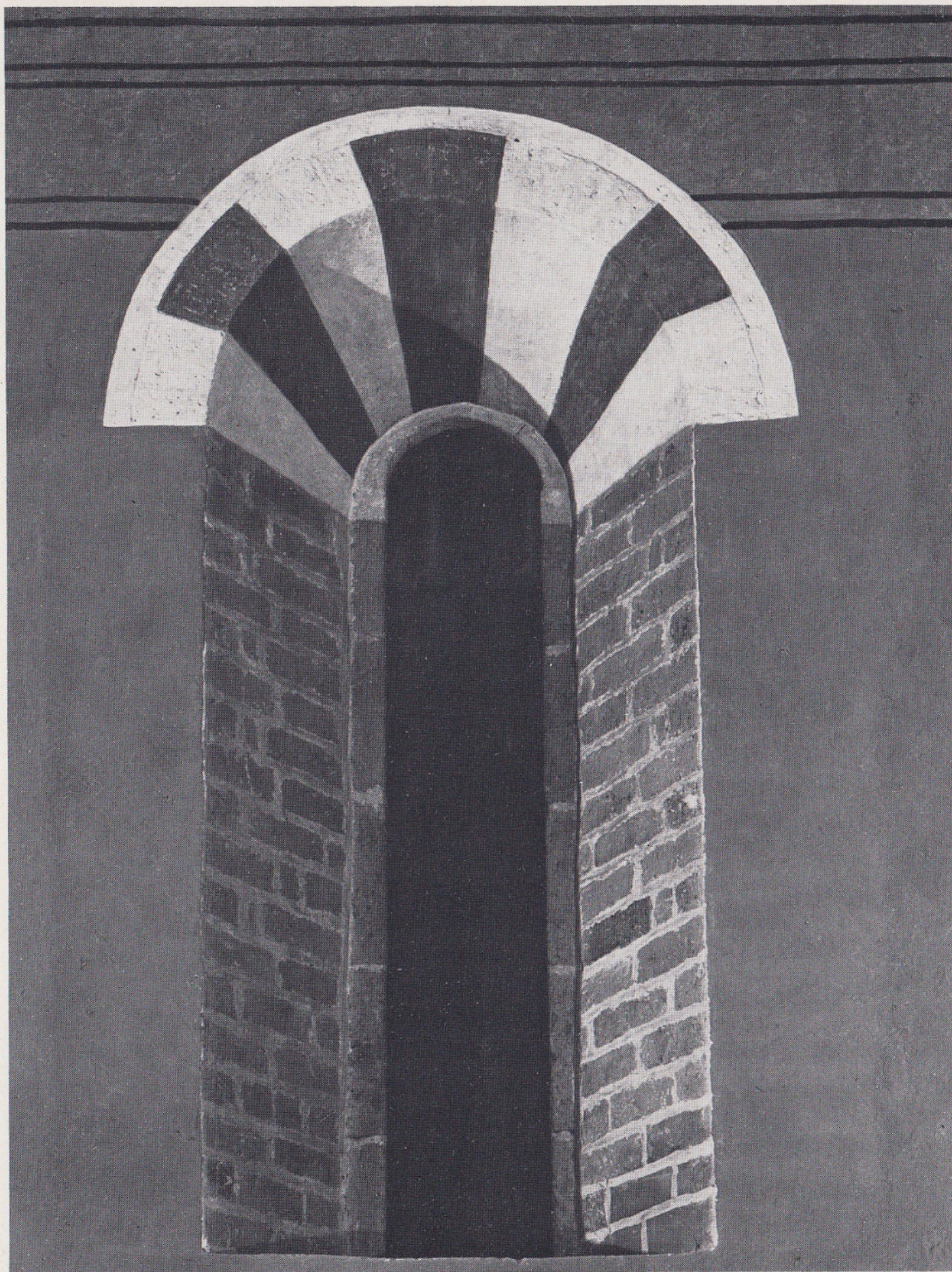


Grundriß. Schwarz: Romanischer Bau

ersten Bauperiode. Seine heutige Höhe beträgt bis zu dem 1697 errichteten barocken, achteckigen Turmhelm und seiner Laterne 42 m. Die Länge des Schiffes mißt 15,30 m, seine Breite 8,65 m und seine Höhe 13,40 m. Der rechteckige, gerade geschlossene Chor hat die Maße 7,20 m $\times$ 6,32 m. Das Turminnere mißt 4,20 m $\times$ 4,75 m. Am Turm war früher ein Beinhaus angebaut, weil der alte Gottesacker unmittelbar neben der Kirche gelegen war. Eine Inschrift an der westlichen Turmseite erinnert an Bauarbeiten, die 1739 den Turm vor dem Einsturz bewahren sollten. Die drohende Gefahr eines Einsturzes der Kirche selbst, die 1967 glücklicherweise noch rechtzeitig erkannt wurde, ist durch die umfassenden Sicherungsmaßnahmen abgewendet, dank deren zu hoffen steht, daß diese Kirche noch lange bleiben darf, was sie ist: ein sehenswertes Denkmal unserer Geschichte und eine reichgeschmückte Stätte christlichen Dienstes in Niedersachsen. Einladend grüßt das 1735 von dankbaren Bürgern gestiftete Kruzifix an der Ostmauer der Kirche, und der seinen Fuß umrankende Rosenstrauch will auch mit seinem Naturschmuck zum Ausdruck bringen, daß wir liebhaben wollen, was Gott uns in seiner Liebe geschenkt hat. Achten wir auf die Zeichen, die Gott uns gesetzt hat, damit unser Leben nicht leer läuft, und pflanzen wir die Rosensträucher unserer Ehrfurcht und unseres Dankes!



Ostgiebel (südl. Ausschnitt)



Romanisches Fenster im Chor



Nördliches Seitenschiff



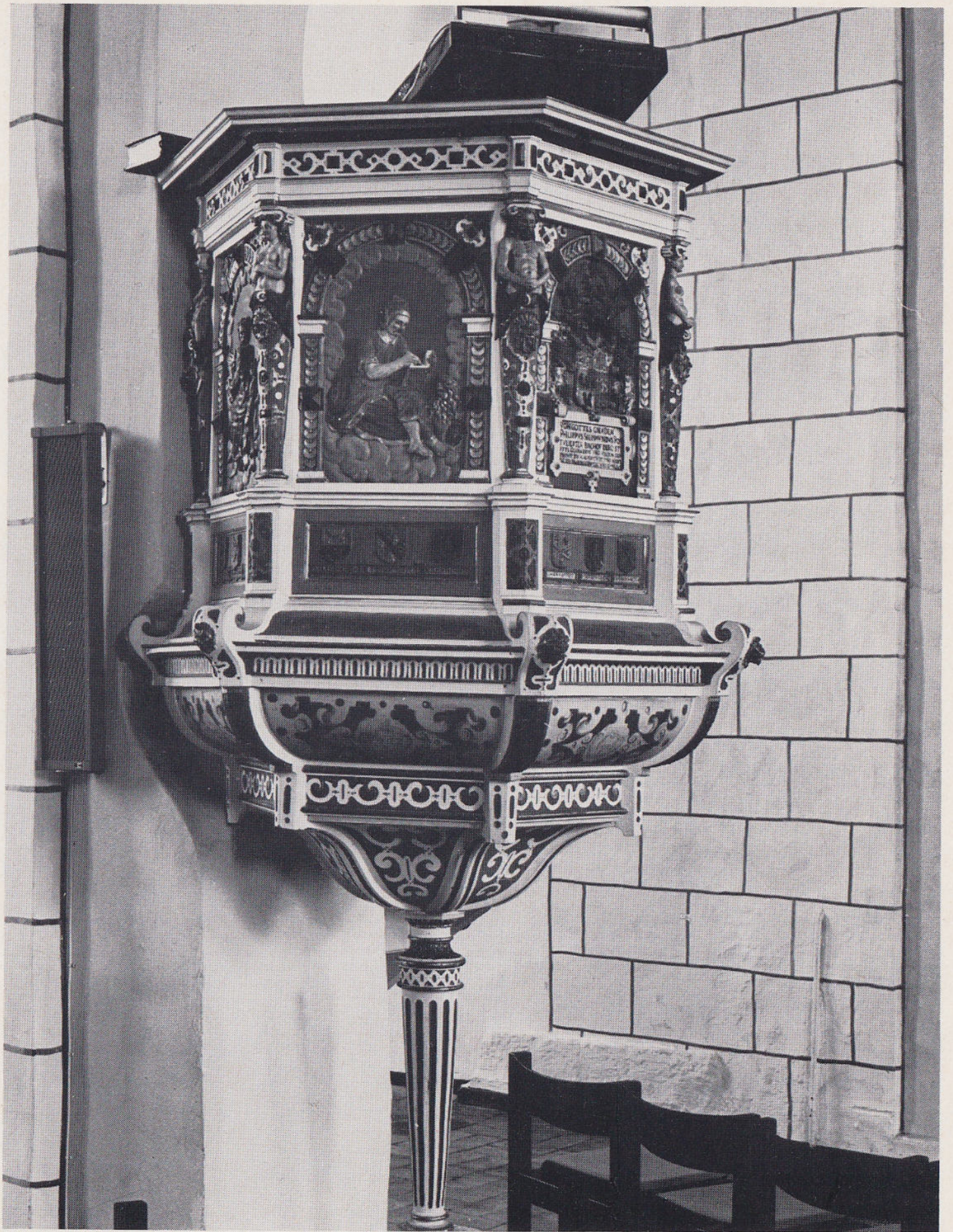
Innenansicht nach Osten



HI. Elisabeth und HI. Ludwig von Frankreich
Wandmalerei im südlichen Seitenschiff



Kreuzigung. Wandmalerei um 1300



Kanzel mit Wappen des Fürstbischofs Philipp Sigismund
(um 1600)



Schlußstein, um 1325

Literatur

Zur Baugeschichte:

Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Heft 9: Die Kreise Verden, Rotenburg und Zeven (Beiträge von G. Meyer, H. Siebern sowie für Verden: Christian Wallmann) Hannover 1908.
W. Ziegeler, Die Johanniskirche zu Verden. Hannover 1916 (Dissert.)

Zur Renovierung:

Johann Thies, St. Johannis im Wandel der Zeit. Verden 1969.

Zur Kunstgeschichte:

Urs Boeck, Wiedergewonnenes Kunsterbe in der Johanniskirche von Verden/Aller. (Selbständige Beilage zur Schrift von Thies anlässlich der Wiedereinweihung) Verden 1969.

Zur Kirchspielsgeschichte:

Walter Schäfer, Rund um St. Johannis. Beiträge zur Verdener Geschichte. Verden 1976.

GROSSE BAUDENKMÄLER HEFT NR. 298

Aufnahmen: Lothar Klimek, Worpswede

Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH, Regensburg

DEUTSCHER KUNSTVERLAG MÜNCHEN BERLIN 1976